

Evangelische Verantwortung



Das Magazin des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU | Ausgabe 5+6/2023

Sozialwahlen

H.-Jürgen Hopf > 10

Christliches Menschenbild

Dr. Burkhard Budde > 12



*„Demokratie
ist eine
Kostbarkeit!“*

Interview mit Rainer Eppelmann
zum 80. Geburtstag > 3



Liebe Leserin, lieber Leser,

die beiden großen **Kirchen in Deutschland** erleiden seit Jahren einen massiven, fortschreitenden Mitgliederverlust. Allein die Austrittszahlen aus der Evangelischen Kirche in Deutschland im Jahr 2022 erreichten die Rekordhöhe von 380 000. Mit dem auch demographisch bedingten Mitgliederschwund geht, wie jetzt schon erkennbar wird, auch ein gesellschaftlicher Akzeptanz- und Bedeutungsverlust einher.

Auch politisch dreht sich zunehmend der Wind: **SPD, Grüne und FDP**, die Regierungsparteien der Ampelkoalition, aber vor allem auch deren Mitglieder und wählernahen Schichten sind – im Gegensatz zu den beiden C-Parteien – zu einem überwiegenden Teil nicht nur nicht sonderlich kirchenaffin, sondern sogar ausgesprochen kirchendistanziert bis -kritisch: Das **Weglassen des Gottesbezuges bei der Vereidigung** des Ampel-Bundeskabinetts, die **Streichung der Religionszugehörigkeit** im Personenstandsregister, die Pläne zur Überblendung der **Bibelzitate auf der Kuppel des Berliner Stadtschlusses**, das **Entfernen des Kreuzes** im Alten Rathaussaal in Münster beim G7-Gipfel und das fehlende Fingerspitzengefühl, mit der gerade zur denkbar ungünstigsten Zeit der Verfassungsauftrag zur **Ablösung der Staatsleistungen an die Kirchen** forciert wird, sind keine besonders Kirchen- und Christentums freundlichen Signale. In NRW hatte sich die **FDP** übrigens gerade mit einem Bürgerbegehren solidarisiert, das sich klar **gegen die staatliche Bezuschussung für den geplanten Evangelischen Kirchentag 2027 in Düsseldorf** einsetzt. Auf diese Parteien – von **Linkspartei** und **AfD** einmal ganz zu schweigen – können sich die Kirchen also, wenn es um ihre ureigensten Belange geht, künftig wohl immer weniger verlassen.

Doch auch in der deutschen **Außen- und Entwicklungspolitik** der Ampel-Regierung erfahren die **zentralen Lebensbereiche von Glauben und Religion** neuerdings einen radikalen Bedeutungsverlust. Noch vor rund zehn Jahre haben die damaligen Minister **Frank-Walter Steinmeier** im Auswärtigen Amt sowie **Gerd Müller** im Bundesentwicklungsministerium die **strategisch wichtige Bedeutung von Religion in der internationalen Politik** ausdrücklich anerkannt. Sie haben wichtige Finanzmittel bereitgestellt sowie internationale Strukturen aufgebaut. Zeitgleich wurde in der CDU geführten Bundesregierung auch das Amt des Beauftragten der **Bundesregierung für Religionsfreiheit** geschaffen. Deutschland hatte in der Folge eine internationale Vorreiterrolle eingenommen.

Die Ampelregierung hat erst nach massivem Druck aus der CDU/CSU-Fraktion das Amt des Beauftragten für weltweite Religionsfreiheit überhaupt weitergeführt. Jetzt hat sie des Weiteren entschieden, die Mittel für das 2016 von Deutschland initiierte internationale **Partnerschaftsprogramm für Religion und**

Entwicklung (PaRD) unter **Bundesministerin Svenja Schulze (SPD)** zu kürzen. Dieses Netzwerk ist jedoch entscheidend wichtig, denn es bringt über 150 internationale sowie religiöse Organisationen und mehrere Regierungen zusammen, um Erfahrungen auszutauschen und gemeinsam Lösungen zu entwickeln. Es ist für einen professionellen Umgang mit Religionen und für das notwendige kontextspezifische Wissen bei den Vertretern deutscher Außen- und Entwicklungspolitik grundlegend.

Religionsgemeinschaften und religiös basierte Organisationen sind äußerst wichtige Partner für die Außen- und Entwicklungspolitik. Die **UN-Nachhaltigkeitsziele (SDGs)** lassen sich nur mit und nicht ohne oder gar gegen religiöse Akteure erreichen. Dadurch werden z.B. die Erfolgsaussichten ganz massiv geschwächt, die **Gleichberechtigung von Frauen weltweit** zu stärken. Auch die hochtrabenden Pläne zur „**feministischen Außenpolitik**“ von **Bundesaußenministerin Annalena Baerbock** geraten ohne hinreichende religionspolitische Sensibilität zur bloßen Farce.

Ohne Berücksichtigung des religiösen und kulturellen Kontexts sowie die aktive Einbindung entscheidender gesellschaftlichen Player kann dieses Ziel nicht erreicht werden. Denn gerade im **Globalen Süden** erfahren religiöse Akteure oftmals größeres Vertrauen als staatliche Stellen. Sie besitzen gesellschaftliche Gestaltungskraft und können somit zur Akzeptanz, Wirksamkeit und Nachhaltigkeit der deutschen Zusammenarbeit beitragen.

Fakt ist: Für vier von fünf Menschen weltweit erfährt Religion in ihrem Leben einen hohen Stellenwert. Die aktuelle Bundesregierung interessiert das offensichtlich nicht. Sie verkennt zunehmend sowohl die kulturellen und religiösen Prägungen in unserem eigenen Land als auch in unseren weltweiten Partnerländern.

Wie wichtig, fruchtbringend und segensvoll das **weltweite Engagement für Religionsfreiheit** hingegen sein kann, zeigt schließlich auch dieses Beispiel: Unsere **bundesweite EAK-Unterschriftenaktion** im Rahmen meiner politischen Patenschaft bei der „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte“ (**IGFM**) war erfolgreich. Der iranische Christ und Glaubensgefangene, **Saheb Fadaei**, ist nun wieder freigelassen worden und konnte in den Kreis seiner Familie zurückkehren.

Gottes Segen!

Ihr

Thomas Rachel *MdB*

Bundvorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU



„Demokratie ist eine Kostbarkeit!“

Interview mit Rainer Eppelmann zu seinem 80. Geburtstag und aus Anlass des 70. Jahrestages des 17. Juni 1953

Christian Meißner (CM): Zunächst noch einmal alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen zu Ihrem 80. Geburtstag!

Rainer Eppelmann (RE): Vielen herzlichen Dank!

CM: Wussten Sie eigentlich, dass ich mit Ihnen die spannendste Autofahrt meines Lebens hatte? Vor vielen Jahren waren wir einmal in Merseburg bei einer Veranstaltung des Evangelischen Arbeitskreises (EAK) in Sachsen-Anhalt. Und da hatte ich Sie anschließend nach Berlin mitgenommen und Sie hatten mir bei dieser Gelegenheit nicht nur Ihre hochinteressante Lebensgeschichte erzählt, sondern mir auch eine ganz wichtige „Lektion“ erteilt. Sie sagten mir damals einen Satz, den ich mir – gerade auch als ehemaliger Westberliner – bis heute zu Herzen genommen habe: „Herr Meißner, reden Sie niemals von der ‚WENDE‘, denn es war eine ‚FRIEDLICHE REVOLUTION!‘“

Wir haben jetzt das Jahr 2023 des Herrn und sind hier in der Bundesstiftung „Aufarbeitung der SED-Diktatur“, aber die meisten Menschen in unserem Land bedienen sich immer noch dieses falschen „Wende“-Jargons von Egon Krenz. Was macht das mit Ihnen?

RE: Ich bin sehr traurig, dass es immer noch Journalisten und auch Bürgerinnen und Bürger gibt, die, wenn sie überhaupt noch vom Herbst 1989 und dem damit einhergehenden Transformationsprozess reden, immer noch von „Wende“ sprechen. Wenn ich es dabei mit dem Berufstand des Journalisten zu tun habe, pflege ich sie beim zweiten Mal zu unterbrechen. Das erste Mal sage ich

aus Höflichkeit nichts. Aber beim zweiten Mal sage ich es ihnen dann. Ich kläre sie dann darüber auf, dass sie meiner Meinung nach was völlig Falsches sagen. Falls ich gut drauf bin, sage ich zum Beispiel: „Ich habe den Eindruck, dass Sie ein Fan von Egon Krenz sind!“. Zwar hat auch Helmut Kohl das Wort „Wende“ auch zuvor einmal kurzzeitig geprägt, aber noch in dem völlig anderen politischen Sinne, nämlich als „geistig-moralische Wende“. Und seine Adressaten waren die Bürger der Bundesrepublik Deutschland und nicht der DDR. Das Wort „Wende“ bedeutet ja nicht Umsturz aller Verhältnisse, sondern bezeichnet nur eine Richtungsänderung bzw. Kurskorrektur.

Insofern hat Krenz dann diesen Begriff für sich selbst auch völlig richtig gebraucht vor dem Hintergrund dessen, was er eigentlich im Hinterkopf hatte und was er machen wollte. Er wollte eben – ich sage das jetzt mal so salopp – noch 50 weitere Jahre erster Mann in der DDR bleiben. Und das wollte er damals auf dem Wege einer behutsamen Wende der DDR-Politik und z.B. einer großzügigeren Reiseregulierung für die DDR-Bürger erreichen. Er wollte also die Grenze ein Stück weit öffnen, sogar die Möglichkeit schaffen, dass Leute, die für immer ausreisen wollten, einen entsprechenden Antrag stellen konnten, sofern sie nicht gerade Geheimnisträger gewesen waren. Das war sogar so ernsthaft geplant worden, dass sie im Politbüro und im Zentralkomitee (ZK) der SED schon überlegt hatten, wie viele Bürger man dadurch womöglich am Ende verlieren würde. Und nach ihren Schätzungen waren das wohl ungefähr eine bis

zwei Millionen gewesen. Sie werden sich gesagt haben: „Dreizehn oder vierzehn Millionen sind ja immer noch besser als gar keine mehr, weil wir dann ja nicht mehr regieren könnten.“

CM: Politbüro und ZK standen da ja schon deutlich mit dem Rücken zur Wand.

RE: Ja sicherlich, allerdings glaubten sie darüber hinaus wohl völlig naiv, dass die fehlenden Auslandsreisemöglichkeiten das Einzige waren, was die Bürger in der DDR existentiell belastet hätte. Dass die DDR-Bürger aber z.B. jeden Tag angelogen wurden und bei den Wahlen regelrecht – verzeihen Sie das Wort – „beschissen“ worden sind, im Gegensatz zum Westen weiterhin ein viel schlechteres Wohlstandsniveau ertragen mussten und sogar vorgeschrieben bekamen, was sie lesen durften und was nicht, kam ihnen offensichtlich nicht in den Sinn.

Bereits vor dem 9. Oktober in Leipzig, als dann so viele Menschen zusammengekommen waren, hatte sich Erich Honecker bei Egon Krenz beschwert und ihm vorgeworfen: „Wie konnten Sie es überhaupt zulassen, dass schon die Woche zuvor zehntausend Menschen um die Nikolaikirche in Leipzig stehen konnten, die gar nicht alle in die Kirche passten und deshalb draußen davorstanden. Warum haben Sie da nichts gemacht? Da hätten Sie doch sofort eingreifen müssen!“ Honecker schimpfte weiter: „Beim nächsten Mal werden es Dreißigtausend sein. Denn die werden sich alle sagen: Wenn da nichts passiert, dann traue ich mich da beim nächsten Mal auch hin.“

Und als dann der historische Tag des 9. Oktober, der Termin der nächsten Montagsdemonstration, kam – inzwischen hatten sie Stasi, Polizei und Kampf- und Spezialtruppen der NVA herbeigeschafft, um nun vorbereitet zu sein – war die klare Absicht gewesen, die Bürger möglichst „so zu empfangen, dass sie nie wieder kommen“ würden, so jedenfalls lautete die Formulierung Honeckers. Und mit ein bisschen Fantasie kann man sich vorstellen, was das am Ende bedeutet hätte.

Man hatte im Vorfeld sogar den Westjournalisten verboten, an diesem Tag nach Leipzig zu kommen, mit der Androhung, sie würden ihre Genehmigung, in der DDR arbeiten zu dürfen, verlieren, sofern sie sich nicht daranhielten. Nach meiner Kenntnis hatte das nur ein einziger Journalist ignoriert, der nichtsdestotrotz nach Leipzig gefahren ist. Allerdings fuhr er nicht mit seinem Dienstwagen, sondern mit der Deutschen Reichsbahn, sodass ihn kein Mensch gesehen hatte. Und der ist dann zum Glück noch genau den beiden Oppositionellen begegnet, die oben auf dem Kirchturm waren und alles gefilmt hatten. Es waren Siegbert Schefke und Aram Radonski. Wenn wir also heutzutage darüber noch einen Film haben, dann haben wir das diesen beiden mutigen DDR-Bürgern zu verdanken. Wenn man sie gekriegt hätte, wären sie mit Sicherheit für mehrere Jahre in den Knast gekommen, und der Westjournalist wäre auch zumindest rausgeflogen, wenn man ihn denn entdeckt hätte. Als Journalist durfte er eigentlich nicht kontrolliert werden. Aber wenn die irgendeinen Verdacht gehabt hätten, dann hätten sie das natürlich auch gemacht. Er hatte diesen Film dann in seiner Unterhose versteckt, ist an demselben Abend noch nach Westberlin übergefahren und dann ist es sofort in den Medien gewesen. Dieser Journalist ist übrigens Ulrich Schwarz vom Spiegel gewesen.

Der Oberst der Staatssicherheit, also der Offizier, der an diesem Tag in Leipzig die Befehlsgewalt hatte, seinen Namen kenne ich nicht, merkte am 9. Oktober natürlich sofort, dass sich weit mehr als nur dreißigtausend Menschen bei der Leipziger Montagsdemo versammelt hatten. Es waren wohl schätzungsweise sechzig-, siebzig- bis achtzigtausend Bürger, wie man hinterher vom Gesamtbild her ungefähr abgeschätzt hat. Ja, und dann hat dieser Oberst seine unmittelbaren Vorgesetzten gefragt:

„Was soll ich denn nun machen? Das sind jetzt vielleicht Sechzigtausend oder Siebzigtausend. Sollen wir die denn jetzt alle so behandeln, ‚dass sie nicht wiederkommen‘?“ Darauf konnte ihm keiner eine befriedigende Antwort geben.

Er ging in der Befehlskette dann immer höher und hatte schließlich Egon Krenz am Apparat. Er wird ihm ungefähr gesagt haben: „Genosse Generalsekretär, was soll ich machen? Das sind nicht Dreißigtausend, sondern viel, viel mehr, mindestens doppelt so viele!“ Dann hat Krenz wahrscheinlich einen Schreck gekriegt und gesagt: „Oh, das müssen wir jetzt beraten. Ich rufe Sie wieder an.“ Und dann hat er kurze Zeit später wieder zurückgerufen und dem Oberst wohl einen Ratschlag gegeben, der ihm dann nicht wirklich geholfen haben wird: „Entscheiden Sie situationsbedingt!“ Das war also die einzige Antwort, die Krenz ihm gegeben hat.

Diese Reaktion von Krenz hat meine Einschätzung bestätigt: Krenz ist sein ganzes politisches Leben lang lediglich jemand gewesen, der Aufträge und Befehle von Vorgesetzten empfangen hat. Damit hat er es immerhin bis zur Nummer Zwei im DDR-Staate geschafft. Wenn man damals in der DDR darüber geredet hatte, wer denn der Nachfolger von Honecker werden könnte, so fiel natürlich der Name „Krenz“. In jeder Gesellschaft gibt es ja Menschen, die ausgesprochen scharf darauf sind, Karriere zu machen. Und manchen passiert es dann auch bisweilen, dass einer immer höher kommt und dabei irgendwann merkt: „Das kann ich ja in Wirklichkeit überhaupt nicht!“

Krenz ist m.E. eine Stufe höher gestiegen, als er überhaupt zu erfüllen in der Lage war. Er war also jemand, der nur funktioniert hat, weil andere ihm immer gesagt haben, wo es lang geht. Und ausgerechnet er sollte nun plötzlich derjenige sein, der alleine eine letzte Entscheidung trifft. Das hat Krenz an diesem historischen Tag nicht gekonnt und

„An diesem Abend hat die Angst die Seiten gewechselt.“

dann schließlich auch am Tag der Maueröffnung nicht. Und das war im Nachhinein geradezu eine besondere Fügung: Denn ich bin bis heute davon überzeugt, dass die NVA angerollt gekommen und alles anders verlaufen wäre, wenn am Tag der Maueröffnung noch Erich Honecker am Ruder gewesen wäre. Dann wären aus Wünsdorf sofort die sowjetischen Panzer gerollt! Insofern haben wir ungeheures Glück gehabt.

Jedenfalls konnte sich der befehlshabende Stasi-Oberst, mit dieser Weisung von Krenz, situationsbedingt zu handeln, nun zum Glück auch selbst sagen: „Das Problem hat sich ja inzwischen gelöst. Die sind einmal um den großen Ring gelaufen und jetzt lösen sie sich gerade friedlich auf.“ Da passierte dann also gar nichts mehr, was ja – wie gesagt – auch ein großes Wunder war. Nochmals: Wenn damals noch Erich Honecker dran gewesen wäre, wäre es anders ausgegangen! Er hätte versucht, tatsächlich alles daran zu setzen, dass die Demonstranten nie wieder kommen würden. Ein oder zwei Tage später wurde dann dieser wunderschöne Satz geboren, den ich immer noch gerne spreche und der auch meiner Meinung nach richtig ist: „An diesem Abend hat die Angst die Seiten gewechselt.“

CM: Das Problem von Egon Krenz scheint mir im Rückblick ja nicht nur zu sein, dass er – für uns heute zum Glück – in den entscheidenden historischen Stunden und Tagen völlig überfordert war. Sondern er hat überdies, wie auch Erich Honecker und viele andere der alten Führungs- und Verantwortungsclique, auch später niemals auch nur eine Spur wahrhaftiger Selbstkritik, Reue oder gar ein ehrliches Schuldeingeständnis an der eigenen Rolle im Unrechtsstaat „DDR“ zu zeigen vermocht. Ganz im Gegenteil, es wird ja bis heute noch fröhlich Propaganda und



Geschichtsklitterung betrieben. Man denke nur an die eigentlich skandalösen Memoiren, deren ersten Band Krenz im letzten Jahr veröffentlicht hat. Diesbezüglich haben Sie in Ihrer Biografie ja auch interessante Passagen, wo deutlich wird: Selbstkritik hat es da überhaupt nicht gegeben. Sie hatten ja in direkten Gesprächen, sowohl mit Krenz als auch danach mit Honecker versucht, die beiden zur nachträglichen Verantwortungsübernahme zu bewegen. Können Sie dazu vielleicht mal den jüngeren Generationen erläutern, wie sich diese Art von regelrechter Wirklichkeitsverweigerung erklären lässt, und zwar in der absoluten Endphase des DDR-Regimes, wo ja doch eigentlich schon alles klar gewesen sein müsste?

RE: Ich begegnete Krenz, das war Anfang 1990, also im Vorfeld der Volkskammerwahl vom 18. März. Er sagte mir einen Satz, den ich niemals vergessen werde: „Ich bin ganz erstaunt, dass Sie sich mit mir unterhalten.“ Und dann habe ich ihm gesagt, worum es ging. Ich gab beiden, Krenz wie auch danach Honecker, zu verstehen: „Wenn ihr nicht wollt, dass die Massen noch weiter anziehen, dann muss von euch da oben jetzt deutlich werden, dass ihr das mit den Reformen ernsthaft meint und dass das alles so nicht weitergehen darf wie bisher!“ Und ich fügte hinzu, dass es jetzt zum Beispiel ein entscheidend wichtiges Signal wäre, wenn sie nun den Wahlbetrug vom 7. Mai 1989 zugeben würden. Krenz zeigt sich zwar zerknirscht und entschuldigte sich bei allen, die unter der alten Sicherheitsdoktrin gelitten hätten, erklärte sich aber weder für das MfS (obwohl selbst jahrelang im Politbüro gerade für Sicherheitsfragen zuständig!) noch für den Wahlbetrug bei den Kommunalwahlen zuständig. Alles frei nach dem Motto: Es tue ihm alles zwar schrecklich leid, aber er habe davon schließlich nichts gewusst und er habe auch nie einen Fehler gemacht. Und natürlich dürfe so etwas in Zukunft nicht wieder passieren, usw. blablabla. Und auch Honecker, den ich dann nach dem Gespräch mit Krenz in Lobetal bei Pfarrer Holmer aufsuchte, in Anwesenheit seines Spitzenanwalts, wollte zunächst überhaupt nichts zugeben. Da habe ich ihm klar und deutlich seine widersprüchliche Haltung aufzuzeigen versucht: „Jeder einzelne Olympiasieg ist doch von Ihnen immer als ein Sieg des gesamten Sozialismus und Ihrer überzeugenden Politik

herausgestellt worden. So haben Sie es doch zu mindestens verkauft. Dann müssen Sie aber doch jetzt beim Wahlbetrug auch dafür die allgemeine politische Verantwortung übernehmen, egal, wie groß daran Ihr Anteil gewesen sein mag oder was Sie gewusst oder nicht gewusst, selbst angeordnet oder nicht angeordnet haben!“ Am Ende erwirkte ich eine magere Erklärung, mit der ich dann auch noch einmal zu Krenz ging, der nun auch bereit war, sich seinerseits zu erklären. Am 15. Februar 1990 trat ich dann gegen 20 Uhr im Funk und Fernsehen der DDR vor die Öffentlichkeit und verlas den Text Honeckers, Krenz trug seinen eigenen vor. Ich tat das in der Hoffnung, dass die Leute in der DDR begreifen, dass hier jetzt auch ohne Gewalt tatsächlich etwas passieren würde und es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mehr genauso werden würde, wie es vorher gewesen ist.

Ich habe bis heute übrigens noch nicht ein einziges Buch von Herrn Krenz gelesen!

CM: Das wäre meine nächste Frage, ob Sie das gelesen haben.

RE: Nein, um Gottes Willen!

CM: Diese Ehre tun Sie ihm nicht an?

RE: Naja, ich bin ja inzwischen nicht mehr Vierzig. Dann könnte ich mit meiner Zeit noch großzügiger sein. Aber ich werde doch die verbleibende Lebenszeit, die mir noch zur Verfügung steht, nicht mit so etwas vergeuden. Er versucht es so in der Art zu verkaufen: Er hätte ja dafür gesorgt, dass im Herbst 89 keine Waffen eingesetzt worden seien. Sie kennen ja nun die wahre Geschichte: Es war in Wirklichkeit lediglich sein Unvermögen, selbst Entscheidungen treffen zu können. Dennoch meine ich, dass wir darüber heute froh sein können.

Worüber ich übrigens schon immer schallend lachen konnte, war, als Krenz anfang, darüber zu rasonieren, dass er im Knast war. Ich ergänze: Zu Recht im Knast war! Ja, und wie schrecklich und unmenschlich doch die Verhältnisse seiner Ansicht nach dort waren. Dazu fällt mir bloß ein: „Na, Junge, du hast dir offensichtlich nie wirklich ein Gefängnis in deinem eigenen Land angesehen!“ Wer die Haftverhältnisse in der alten DDR mit denen in der wiedervereinigten Bundesrepublik Deutschland



mal ehrlich vergleicht, könnte so etwas wohl nicht von sich geben. So etwas geht in meinen Augen gar nicht!

CM: *Manchmal vergeht mir aber das Lachen, weil ich mir sage: Eigentlich dürfen doch ideologische Geschichtsklitterer – und erst recht die Mittäter von damals und ihre Epigonen, sofern sie überhaupt noch leben – damit nicht durchkommen. Zum Teil wird heute schon wieder versucht, die Geschichte des Sozialismus im 20. Jahrhundert reinzuwaschen und zu relativieren. Das alte, krude Vokabular marxistisch-leninistischer Ideologie feiert nicht selten wieder fröhliche Urstände, gerade auch bei jüngeren, die selbst keine Erfahrungen mehr mit den dunklen Zeiten des real-existierenden Sozialismus gesammelt haben. Und deswegen meine Frage: Wir sind ja hier in der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur und somit auch der damit verbundenen Verbrechen. Wie können denn nicht wenige Bürger in unserem Land – angefangen bei der Linkspartei, der gehäuteten alten SED, bis hin in weite linksbürgerlich-grüne Gesellschaftskreise hinein – all diese politideologischen Begrifflichkeiten heutzutage eigentlich noch in den Mund nehmen? Nach dieser erschreckenden und ernüchternden Bilanz des 20. Jahrhunderts? Haben Sie irgendeine Erklärung dafür?*

RE: Also, auf alles habe ich natürlich auch keine Antwort. Das hat sicherlich ganz verschiedene, auch historische Gründe. Nach meiner Kenntnis ist ja z.B. Berlin, mindestens seit der Weimarer Republik, immer schon die große Ecke gewesen, in der es die meisten Anhänger von der KPD gegeben hat. Und das haben die natürlich über Generationen hinweg auch erst einmal so weitergegeben an ihre Kinder und Kindeskinde. Wir sind jetzt langsam zwar auch dabei, dass der Nachwuchs anfängt zu sagen: „Ich muss nicht unbedingt politisch genauso liegen wie mein Vater oder Großvater. Aber nicht jeder bringt dazu in seinem eigenen Milieu, Freundes- und Familienkreis die nötige Courage auf. Dann kommt hierbei natürlich auch noch ein entwicklungspsychologisches Moment dazu: Ich weiß nicht mehr genau, wer es war, der das zum ersten Mal gesagt hat, es wird ja wohl fälschlicherweise immer wieder Winston Churchill zugeschrieben: „Wer mit 20 Jahren nicht Sozialist ist, der hat kein Herz, wer es mit 40 Jahren noch ist, hat kein Hirn.“ Aber um hier nicht falsch verstanden zu

werden: Fragen der sozialen Gerechtigkeit sind und bleiben nun einmal grundlegend für uns alle, und diese Fragen haben nicht nur mit dem Herzen oder der privaten Gefühlswelt, sondern eben auch etwas mit der allgemeinen und ökonomischen Vernunft, also sehr wohl auch mit dem Kopf, zu tun. Gerade wenn man mit ein bisschen Verstand in die Welt schaut, muss man sich doch schließlich auch fragen: Wer in Deutschland regt sich z.B. eigentlich noch ernsthaft darüber auf, dass eine Krankenschwester weniger verdient als ein Autoschlosser oder ein Autobauer? Ist der Autobauer denn so viel wichtiger für unsere Gesellschaft als die Krankenschwester? Und was ist mit denen, die am Tag mehr verdienen als andere im ganzen Monat? Ich will damit sagen: All das sind elementare Grundfragen der Gerechtigkeit, die die Menschen in Staat und Gesellschaft umtreiben. Und deshalb gibt es hier womöglich auch immer wieder Anfälligkeiten für sozialistische Ideologie.

Ein entscheidender Grund dafür, dass rund vier Millionen Bürger aus der ehemaligen DDR abgehauen sind, war ja nicht nur die Aussicht auf freie und ordentliche Wahlen oder die Sehnsucht, alles in Kino und Theater sehen zu können, was zuhause nicht gezeigt werden durfte. Sondern sehr viele haben sich gesagt: „Ich bilde mir ein, dass ich genauso klug bin, wie die im Westen. Ich bin genauso klug wie sie, ich bin so fleißig wie sie, bin genauso anständig und genauso geschickt wie sie. Warum also geht es denen im Westen dann aber drei oder vier Mal besser als mir hier im Osten?“ Und über diese zutiefst ökonomische und existentielle Unzufriedenheit kann und will ich auch nicht einfach den Stab brechen. Ich halte das auch für menschengemäß und zutiefst legitim. Wer träumt denn schließlich schon davon, wie die Menschen in den ärmsten Regionen der Erde leben zu wollen? Das alles hat also sicherlich auch etwas mit unserer menschlichen Grundverfasstheit und unseren ökonomischen Grundbedürfnissen und Sehnsüchten nach einem auskömmlichen Leben zu tun.

Und da spielt übrigens auch der 17. Juni 1953, der Volksaufstand gegen die miserablen Arbeits- und Lebensbedingungen, eine ganz gewichtige Rolle. Denn es gab, zumindest in den ersten Jahren nach dem Krieg, gewiss eine ganze Menge Menschen in der Sowjetischen Besatzungszone, die sich zunächst darauf

eingelassen hatten, diesen Weg des Sozialismus mitzugehen. Worauf sie sich dann aber nicht einlassen wollten, das war ein totalitäres Menschenbild, das nur noch Zwang und Druck von oben und Angst erzeugte. Da wurde damals vielen plötzlich klar: „Das, was wir doch gerade erst alles vor einigen Jahren erlebt haben, möchten wir um Gottes Willen nicht noch einmal durchmachen!“

Wobei man sich hier – mal in Klammern gesprochen und ich schweife jetzt etwas von Ihrer eigentlichen Fragestellung ab – auch genauso fragen könnte, was denn eigentlich in dem Köpfen von deutschen Menschen drin gewesen sein muss, die – noch in der Endphase des Zweiten Weltkrieges – selbst nach der Niederlage an der Wolga und in Stalingrad und nachdem die größten deutschen Städte in Schutt und Asche gelegt worden waren, immer noch bereit waren, bis zuletzt und sogar mit Begeisterung, für diesen Hitler zu kämpfen und für ihn zu sterben und die eigenen Nachbarn umzubringen, die da nicht mitgemacht haben. Auch da fragt man sich doch: Was ist denn in deren Köpfen eigentlich vorgegangen? War das Erziehung? Waren die jeden Tag besoffen? Wie ist das denn alles nur möglich gewesen?

Und so verwundere ich mich heutzutage auch über vieles andere in entsprechender Weise und frage mich: Was geht zum Beispiel in den Köpfen derer vor, etwa auch Wähler und Anhänger der AfD, die entweder sagen, dass es heute ganz genauso schlimm oder sogar noch schlimmer sei als damals in der DDR? Oder diejenigen, die heute noch davon träumen, wie schön es doch damals eigentlich gewesen sei und die es gerne wieder genauso bauen möchten, wie es in der ehemaligen DDR gewesen ist?

Abgesehen davon bin ich überzeugt, dass wir insgesamt in Deutschland unsere Lektionen aus der Geschichte ganz gut gelernt haben, und ich würde deshalb auch all denen vehement widersprechen, die pauschal das Gegenteil behaupten.

Wenn sich eine Nation in Europa und der ganzen Welt wirklich selbstkritisch und gründlich mit ihrer eigenen Geschichte auseinandergesetzt hat, dann dürfte das wohl Deutschland sein. Aber was unterscheidet in den letzten 100 Jahren Deutschland eigentlich von den anderen Staaten in Europa? Meine Antwort: Wir haben zwei Mal, kurze Zeit hintereinander, einen fürchterlichen Krieg verloren. Und jedes Mal wurde es schlimmer. Deutschland hat dann nach 1945 begriffen: Wenn wir das noch einmal tun, noch einmal Krieg führen, wird es uns am Ende wie Karthago ergehen. Dann ist alles verloren. Solches darf und soll um Gottes Willen von deutschem Boden aus niemals wieder geschehen!

Und vor dem Hintergrund des aktuellen Ukraine-Krieges sollte man sich im historischen Rückblick auch mal klar machen: Das, was Putin da jetzt verbochen hat, ist in vier oder fünf Fällen schon ein Bruch all dessen gewesen, worauf man sich selbst in der Zeit des Kalten Krieges mit der Sowjetunion noch auf der KSZE geeinigt hatte.

CM: Die Fragen um Krieg und Frieden sind für uns in Europa durch den fürchterlichen Ukraine-Krieg Russlands wieder ganz aktuell geworden. Das bringt mich direkt zum nächsten Punkt: Die kirchliche Friedensbewegung hat historisch gesehen einen enormen Anteil an dem, was wir dann später als Friedliche Revolution bezeichnet haben. Jedenfalls war sie, wenn ich das mal so ausdrücken darf, ein gewaltiger Katalysator dieses Gesamtprozesses. Sie sind dabei eine der Hauptfiguren gewesen. Sie haben als Pfarrer und Christenmensch nie einen Hehl daraus gemacht, dass für Sie das Motto „Frieden schaffen ohne Waffen“ für Ihre Friedensarbeit leitend gewesen ist. Also, auch ich finde, dass ein Christenmensch – persönlich und für sich genommen – zuallererst einmal ein Pazifist sein muss. Also er muss sich in seinem

gesamten Sinnen, Trachten und Handeln möglichst immer an dem Frieden Gottes auszurichten versuchen, der höher ist als all unsere menschliche Vernunft. Und mit diesem völlig nachvollziehbaren christlich-pazifistischen Grundimpetus, kurz vorher noch einer der Haupt-Protagonisten der kirchlichen Friedensbewegung in der ehemaligen DDR, im Geiste von „Schwerter zu Pflugscharen“, sind Sie dann aber ausgerechnet Verteidigungsminister geworden: Wie geht das denn zusammen?

RE: Ich darf korrigieren: Ich war „Minister für Abrüstung und Verteidigung“. Als mich Lothar de Maizière zunächst gefragt hat, ob ich Verteidigungsminister bei ihm werden will, habe ich nein gesagt!

CM: Sie haben dann Amt und Titel umdefiniert.

RE: Ja, das war meine Bedingung und ohne diese entscheidende Perspektive der Abrüstung hätte ich das nicht machen können.

CM: Vielleicht aber doch noch einmal einen friedensethischen bzw. friedenspolitischen Schritt in Ihrer Biographie zurück: Sie waren zusammen mit Robert Havemann Mitautor des berühmten „Berliner Appells“ vom 7. Juli 1981, der nicht nur die Staatsorgane der DDR, sondern auch die damalige Kirchenleitung in Alarmbereitschaft setzte. Mit dem Entwurfstext dieses Appells sind Sie vor der Veröffentlichung ganz bewusst noch zu Manfred Stolpe gegangen, um zu eruieren, ob man den Appell über die eigenen kirchlichen Kanäle innerhalb der DDR verbreiten könnte, wovon er abriet. In Ihrer Biographie schildern Sie, dass er Ihrem Friedensengagement gegenüber grundsätzlich aufgeschlossen war. „Das ist jetzt dran, Bruder Eppelmann!“, sagte er zu Ihnen. Sie haben danach aber – sowohl mit Ihrer Kirchenleitung als auch mit Stolpe selbst – immer wieder auch weniger gute Erfahrungen machen müssen, oder?

RE: Ich muss sagen, meine Einstellung zu Manfred Stolpe ist eine durchaus ambivalente. Zunächst habe ich eine ausgesprochen hohe Meinung von ihm gehabt. Er hat z.B. meiner Mutter mit viel Geduld dabei geholfen, dass sie die Möglichkeit bekam, auf dem Wege der sogenannten Familienzusammenführung mit zumindest einem Teil ihrer Kinder in die Bundesrepublik Deutschland zu kommen. Das wäre ohne ihn vermutlich nicht gelungen. Und als ich dann von der Armee und aus dem Knast wiederkam, stand ich plötzlich ganz allein da. Alle anderen waren weg. Und so fragte ich mich, nachdem ich nun auch den Tag des Mauerbaus, den 13. August 1961, miterlebt hatte: Was kann ich in diesem Land noch machen? Ich durfte ja nun auch kein Abitur machen, weil Walter Ulbricht offensichtlich meinte, ich hätte genug gelernt. Und bei dieser Frage ging es mir keineswegs darum, einfach Geld zu verdienen, sondern ich überlegte mir sehr ernsthaft: Was würde ich denn gerne machen, woran habe ich Freude? Und mir war auch klar: Ich komme hier wohl mein Lebtag nicht mehr raus. Das Theologiestudium kam nicht infrage, ich hatte schließlich kein Abitur und konnte nicht an die Uni gehen. Und dann kam ich nach Hause, nach den anderthalb Jahren Armee und den acht Monaten Knast und hörte dann in der Jungen Gemeinde, dass es inzwischen einen zweiten Bildungsweg gab, um Pfarrer werden zu können.

Ich weiß inzwischen auch, dass das natürlich auch politisch-taktische Gründe gehabt hat, dass die Evangelische Kirche in der DDR sich darauf eingelassen hat, auch einfache Fachschultheologen praktisch in die Gemeinde zu lassen. Ich ergriff daher diese sich mir bietende Chance. In dieser Zeit begegnete ich wieder Stolpe. Er sagte zu mir: „Ich werde dafür sorgen, wenn Sie das Aufnahmegespräch überstehen, dass Sie auf dem „Paulinum“ anfangen können. Auch dafür bin ich ihm sehr dankbar gewesen.“

Und ich weiß auch, dass ich z.B. die „Blues-Messen“ und den „Berliner Appell“ als Pfarrer gewiss nicht überlebt hätte, wenn es damals nach der Mehrheit in der Kirchenleitung gegangen wäre. Es gab da gewaltige Auseinandersetzungen auch im Kirchenkreis oder mit Bischof Schönherr und Bischof Forck, die mich gewaltig unter Druck gesetzt haben. Also da ist auch schon in der damaligen Kirchenleitung mit allen Mitteln gearbeitet worden. Bischof Forck hat mir dann viel später aus dem Ruhestand einen persönlichen Brief geschrieben und hat sich bei mir entschuldigt und gesagt: „Wir – er sagte nicht: Ich! – haben Sie leider viel weniger verteidigt, als wir es eigentlich hätten machen müssen!“



CM: Na immerhin.

RE: Ja, ja. Ich hatte dann auch einmal meinen Freund, den früheren Berliner Generalsuperintendenten, Martin-Michael Passauer, gebeten, ob er nicht mal in meine Akte reingucken und nach diesem Brief suchen könne, den ich leider aufgrund meiner vielen Umzüge verloren hatte, und den ich doch zumindest gerne noch als Kopie gehabt hätte.

CM: Passauer hat mich übrigens noch ordiniert.

RE: Sehr schön! – Na, jedenfalls sagte er mir dann, so etwa zwei Wochen später, dass er den Brief dort nicht gefunden habe, warnte mich aber stattdessen: „Aber ich rate dir, nicht in deine Akte reinzuschauen. Dann wirst du nämlich noch mehr Probleme mit deiner Kirche haben!“

CM: Und das weitere Verhältnis zu Stolpe?

RE: Erst später, als es die DDR schon nicht mehr gab, bekam ich mit, dass Manfred Stolpe mit der Stasi zusammengearbeitet hatte. Mir war zwar schon als Pfarrer klar, dass er mit staatlichen Leuten geredet hatte. An bestimmten Stellen aber, möglicherweise auch wegen meiner Mutter, eben einfach mit Leuten von der Stasi reden musste, um etwas zu bewegen. Ich war davon

ausgegangen, dass diese Gespräche, die er mit der Stasi geführt hat, im Auftrag der Kirche gemacht und selbstverständlich auch ordentlich protokolliert worden seien.

Irgendwann wurde dann durch einen Brief von Stolpe aus der Zeit, wo er noch in der Ausbildung als Jurist gewesen ist, öffentlich, dass er Kontakt zur Stasi aufgenommen hätte. Und ich dachte: Was ist denn jetzt hier los? Und dann kam der Untersuchungsausschuss im Brandenburger Landtag, wo ich als Zeuge vorgeladen wurde. Ich habe dann das erzählt, was mir zu der Zeit wichtig war und durch den Kopf ging. Was dazu führte, dass er, als er das hörte, was ich da gesagt hatte, fürchterlich erregt gewesen sein soll. So hat man es mir nachher erzählt. Wir sind uns dann noch zufällig ein oder zwei Mal im Flugzeug von Berlin nach Bonn begegnet. Da war ich dann schon Luft für ihn.

CM: Haben Sie denn eigentlich die ganzen Sachen in Ihren Stasi-Akten gelesen, sich das mal angeguckt, was da alles drinnen steht?

RE: Das meiste davon ist ja vernichtet worden. Von meiner eigenen Akte gibt es nur Restbestände. Und da kam Stolpe aber nicht vor. Manches, was ich sonst niemals erfahren hätte, weiß ich also nur durch die Einsicht in andere Akten, z.B. von Ralf Hirsch, die sich noch im Archiv befunden haben.

CM: Darf ich nochmal fragen: Was hat denn Stolpe damals bei Ihrer Aussage im Untersuchungsausschuss des brandenburgischen Landtages, das war im Jahre 1992, so erzürnt?

RE: Ich habe gedacht, dass er für die Stasi gearbeitet hat. Später ist mir immer deutlicher geworden: Man müsste jetzt wissen, was er genau gesagt hat und ob er das im direkten Auftrag der Kirche gemacht hat oder nicht. Und dann ist mir deutlich geworden, von der gesamten unterschiedlichen Berufsauffassung und Aufgabenperspektive: Ich war Gemeindepfarrer, er war Jurist in der Kirche und hatte Gespräche und Verhandlungen zu führen mit dem Staat. Ich war Gemeindepfarrer und hatte mit der Not der Leute vor Ort zu tun. Stolpe hatte insofern zu einem erheblichen Teil eine andere Aufgabe gehabt als ich als Gemeindepfarrer. Ich habe die Not der Leute gesehen. Stolpe hatte viel weniger Chancen gehabt, mit Leuten zu sprechen.

Ein besonderer Satz von Bischof Schönherr ist mir in diesem nicht leicht durchschaubaren Geflecht zwischen Kirchenleitung und Staat in der ehemaligen DDR übrigens auch noch recht gut in Erinnerung. In einem Gespräch mit Vertretern der Staatsmacht hat er einmal gesagt: „Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche kann nur so gut sein, wie es die Mitglieder einer Gemeinde erleben“. Und dann las ich, es muss wohl am DDR-Jahrestag gewesen sein, dass meine Kirche und auch Albrecht Schönherr auf einmal sagten: „Das Verhältnis zwischen Staat und Kirche in der DDR ist gut!“ Das befremdete mich doch sehr: Wusste er nicht, dass Christen in der Schule und auch beim Studium und in vielen anderen Bereichen schlechter behandelt wurden? Wusste er nicht, dass wir in der DDR keine öffentlichen Veranstaltungen machen durften? Dass der Religionsunterricht aus der Schule rausgeschmissen worden war? Und trotzdem sagte er, das Verhältnis wäre gut. Ein Stück weit kann ich das inzwischen zwar verstehen, aber das ist schon auch eine Lüge!

CM: Ich kann mich noch lebhaft daran erinnern, wie Sie mir erzählten, dass man Sie sogar umbringen wollte, indem die Bremsen ihres Autos manipuliert worden sind.

RE: Drei Mal haben sie es versucht!

CM: Also das waren ja praktisch staatliche Mordversuche!

RE: Ja, so ist es, richtig!

CM: *Wie geht man denn damit seelisch um, wenn man merkt, die eigene Kirche hält nicht wirklich zu einem und dann ist man auch seines Lebens nicht mehr sicher?*

RE: Ich habe das in den Momenten selbst lediglich als menschliches Versagen oder als Versagen vom Material verstanden. Es hatte ja immer etwas mit dem Auto zu tun gehabt. Und der Gedanke, dass die mich umbringen wollten, in der Mitte Europas, in Berlin, wir lebten ja nicht in Peking oder Moskau, das schien mir eigentlich unmöglich zu sein. Ich habe mir gedacht, das Schlimmste, was dir passieren kann, ist, dass die dich wieder in den Knast stecken. Den Knast hatte ich ja bereits erfahren und hab mir gedacht: Na, solange sie mich da nicht permanent zusammenschlagen, gehe ich auch dort nicht kaputt. Ich war als nachdenklicher Jugendlicher in den Knast gekommen und als erwachsener Mann wieder rausgekommen. Nun muss nicht jeder diesen Weg gehen, um erwachsen zu werden, aber mir hat das letztlich nicht geschadet. Außerdem war das die einzige Zeit, in der ich mal die Bibel gelesen habe. Ich hätte wahrscheinlich nie in meinem Leben die ganze Bibel gelesen, wenn ich nicht die Zeit im Knast gehabt hätte. Und als Pfarrer war ich mir auch meiner recht privilegierten Stellung bewusst: Ich bekam ja Geld von der Kirche und nicht vom Staat. Und ich war verheiratet und hatte inzwischen vier Kinder. Ich sagte mir, selbst wenn du jetzt in den Knast kommst, fangen die nicht an zu hungern, sondern selbstverständlich wird die Kirche dein Gehalt weiterzahlen. Bei allen anderen aber, irgendwo im VEB-Betrieb oder sonst wo Tätigen, wären doch sofort die Gehaltszahlungen eingestellt worden. Von daher ist meine Situation ein Stück weit eine andere gewesen.

Das hat mich schließlich auch zu weiteren kirchenkritischen Überlegungen geführt: Diese Sicherheit hätte doch eigentlich auch noch anderen Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern deutlich werden müssen. Sie hätten doch wissen müssen, im Unterschied zu allen anderen, die mit Kirche arbeitsmäßig nichts zu tun hatten, dass das Risiko derjenigen außerhalb von Kirche, sofern sie ihre Schnauze aufmachten, sehr viel größer war als bei uns in der Kirche. Und darum wollte ich eigentlich alle meine Berufsgenossen, die die DDR so schau fanden, bis hin zu Horst Kasner, immer wieder fragen: Warum habt ihr die Möglichkeiten und die Freiheiten, die ihr hattet, eigentlich nicht besser genutzt?

CM: *Haben Sie mit dem letzten genannten mal persönlich Kontakt gehabt?*

RE: Ja.

CM: *Und Sie haben ihn das auch persönlich gefragt?*

RE: Naja, dem bin ich nur kurz begegnet. In Templin sind, zu mindestens die Gruppe der Bausoldaten, die mit mir zusammen angefangen hatten und nun aufs zweite Theologische Examen zugehen, zur letzten Vorbereitung zu Kasner ins Predigerseminar gekommen. Und da erzählte er eben, warum er in die DDR gekommen ist. So nach dem Motto „besseres Deutschland“ und weil er hier eine Aufgabe hatte, das hat er noch zugegeben, die ihn reizte. Und dann erzählte er uns, die wir uns schon auf die Gemeindefreizeit freuten, dass wir aber ohnehin nicht lange Pfarrer sein würden, sondern eher nach dem Modell der Arbeiterpriester in Frankreich in anderen Berufsfeldern erwerbstätig und eben nur allenfalls nach Feierabend oder am Wochenende Pfarrer sein würden. Das war für uns, die sich immerhin gerade drei Jahre theoretisch und ein Jahr praktisch auf den Pfarrerberuf vorbereitet hatten, eher wenig erbaulich.

CM: *Ich war 22 Jahre alt, als die Berliner Mauer fiel. Meine drei Kinder sind jetzt alle ebenfalls um die 20 Jahre alt, wissen von der DDR aber nur von meinen Erzählungen und aus den Geschichtsbüchern. Wir sitzen jetzt hier in der Bundesstiftung, die nach wie vor eine wichtige Aufgabe hat. Wie können wir all das Wissen, die Zeugnisse und die kostbaren Erfahrungen darüber, was es konkret bedeutete in der DDR-Diktatur zu leben, an die nächsten Generationen weitergeben, ohne dass das alles in Vergessenheit gerät?*

RE: Vor der Corona-Zeit habe ich 100 bis 150 Veranstaltungen pro Jahr gemacht, 60 bis 70 Prozent davon in Schulen, in Gymnasien und dann noch in politischen Stiftungen oder auf Einladung eines Bürgermeisters, der was machen wollte. Das alles läuft nun nach der Pandemiezeit wieder langsam an. Und was mache ich da? Ich versuche den 18, 19 und 20jährigen, die alle nur Demokratie kennen, mit einigen Unzulänglichkeiten, mit all ihren Ungerechtigkeiten, mit ihren falschen Entscheidungen, mit all ihrem Egoismus, denen versuche ich deutlich zu machen: Demokratie ist eine Kostbarkeit!

Demokratie kriegst du nicht umsonst und die gibt's auch nicht ewig. Du musst dich dann schon darum bemühen, sie an den Stellen, wo du dich ärgerst, möglichst mitzuverändern und mitzubessern. Notfalls, auch wenn sie in Gefahr gerät, gilt es, sie zu verteidigen. Den Schülern und jungen Menschen sage ich dann immer: Stellt euch bloß mal vor, wie das damals in der ehemaligen DDR war: Du entscheidest nicht selbst, was du werden willst. Du kannst auch nicht selbst entscheiden, was du für Musik hörst. 60 oder 70 Prozent aller Titel, die in der DDR gespielt wurden, mussten Titel sein, die in der DDR oder in den anderen sozialistischen Ländern entstanden sind. Mann, muss das Spaß gemacht haben! Da bestimmen auch andere, was du überhaupt lernen darfst. Reisen darfst du nicht. Es gibt Bücher, die bei uns nicht gedruckt werden durften, weil die Partei es nicht wollte. Und wir haben alle gelernt: „Die Partei, die Partei hat immer recht.“ Und es gab nur eine Jugendorganisation. Nur eine Kinderorganisation. Und das Lernziel für alle war, dass alle ordentliche sozialistische Persönlichkeiten werden sollten, also zu gut Deutsch: alle graue Mäuse werden sollten. Schaut euch doch nur mal im Hier und Heute um: Jeder ist anders, und ihr habt gute Gründe, anders zu sein! Wollt ihr stattdessen lieber solche Verhältnisse wie damals in der DDR?

Und zum Schluss erzähle ich immer: Ich verrate jetzt zum Schluss noch meinen größten Wunsch: Ich möchte 93 Jahre alt werden, also wenigstens 93 Jahre alt werden. Dann gucken die natürlich ein bisschen komisch, 18, 19 und 20-Jährige! Da steht einer, der mindestens drei Mal so alt ist wie sie und der sagt nur, dass er 93 Jahre alt werden möchte. Mindestens. Und ich ergänze dann schmunzelnd: Ich habe das meiner Frau sogar fest versprechen müssen, die ist nämlich 25 Jahre jünger als ich, meine zweite Frau. Die erste hat es alles nicht ausgehalten. Und warum das nun alles? Nun, ich war 46 Jahre alt, als die DDR aufgehört zu existieren, und sage stolz, dass ich ein bisschen dazu beigetragen habe, dass es nicht noch länger gedauert hat. Und wenn ich 93 Jahre alt sein werde, kann ich zu meiner Frau sagen: So, jetzt lebe ich ein Jahr länger in der Demokratie als ich vorher in der Diktatur leben musste!

CM: *Lieber Bruder Eppelmann, dafür drücken wir von Seiten des EAK auch ganz fest die Daumen, wünschen Ihnen alles Gute, Gesundheit und Gottes Segen und danken Ihnen ganz herzlich für dieses Gespräch!*

SOZIALWAHL 2023



Sozialwahl 2023

Sozialwahl – wir entscheiden

Im Mai 2023 entscheiden rund 52 Millionen Versicherte, Rentnerinnen und Rentner bei der Sozialwahl, wer über sie in bei den Rentenversicherungsträgern und in den gesetzlichen Kranken- und Pflegekassen in den einzelnen Sozialparlamenten und Vorständen vertritt. Die Sozialwahl ist die größte Wahl nach der Bundes- und Europawahl in Deutschland.

Seit 70 Jahren ist die Sozialwahl ein fester Bestandteil in unser Demokratie. Alle 6 Jahre entscheiden wir selbst, wer unsere Beträge verwaltet und unsere Belange als Beitragszahler und Leistungsempfänger vertritt. Die Wahlberechtigten der Deutschen Rentenversicherungen und der Ersatzkassen erhalten ihre Wahlunterlagen im April 2023 zugesandt. Jeder Sozialversicherungsträger entscheidet selbst zum Zeitpunkt der Sozialwahl über die Zusammensetzung der Versichertenvertretungen. Nicht immer findet jedoch eine Wahlhandlung statt. Es gibt auch Wahlen ohne Wahlhandlung, diese nennt man Friedenswahlen. Dies wird dann der Fall, wenn ebenso viele Kandidierende wie Mandate oder nur eine gemeinsame Liste vorhanden ist. Hier einigen sich dann die einzelnen Organisationen untereinander.

Soziale Selbstverwaltung – wir bestimmen als Versicherte mit

In Deutschland gibt es Sozialversicherungen wie die Kranken-, Pflege-, Renten- oder Unfallversicherung. Unser Staat und die Politik geben den gesetzlichen Rahmen vor, aber um einen Ausgleich zwischen politischen und den Interessen der Versicherten zu schaffen, gibt es das besondere demokratische Prinzip der Selbstverwaltung.

Die zukünftigen Mandatsträgerinnen und Mandatsträger wurden von den jeweiligen Listen und Listenverbindungen der unterschiedlichen Versicherten-, Gewerkschaften und Arbeitnehmerorganisationen in einem demokratisch legitimierten und nachvollziehbar, dokumentierten Verfahren von den jeweiligen Arbeitnehmerorganisationen, nach einem vorherigen offenen Bewerberverfahren nominiert.

Bei der Deutschen Rentenversicherungen (DRV) Bund und bei den Regionalträgern werden die Mitglieder der Vertreterversammlungen gewählt. Es geht bei deren Arbeit um den verantwortlichen Umgang mit den Leistungen und Beiträgen der

Versicherten – darüber bestimmen sie mit. Die Mitglieder der Vertreterversammlungen entscheiden über die Reha-Maßnahmen oder wählen die Vorstände bei den Rentenversicherungsträgern. Der Staat legt zwar die Rentenhöhe fest, aber in den Gremien der Selbstverwaltung der Rentenversicherung wird zum Beispiel über den Bau von Reha-Kliniken oder Personaleinstellungen entschieden. Es geht auch um eine sehr große Verantwortung. Zum Beispiel alleine im Bereich der DRV Nordbayern beträgt das zu entscheidende Haushaltsvolumen 2023 fast 11 Milliarden Euro, inklusive der Rentenleistungen. Die Vertreterversammlungen der DRV genehmigt diesen Haushalt. Das sind vor allem Personalstellen in Kliniken, in der Verwaltung, im medizinischen Dienst und in den Dienstleistungszentren sowie der Bau und der Unterhalt von Kliniken. In der Sozialen Selbstverwaltung wird also vor allem über die Infrastruktur durch die Versicherten mitentschieden.

„Es geht auch um eine sehr große Verantwortung.“

Ebenfalls sorgen die Vertreterversammlungen für einen guten Service von mehreren Tausend Versichertenberaterinnen und -beratern. Die von den Vertreterversammlungen gewählten Widerspruchsausschüsse prüfen die eingegangenen Widersprüche von Versicherten zum Beispiel bei Leistungs- und Beitragsbescheiden.

Die Ergebnisse der Sozialwahl regeln bei den gesetzlichen Krankenversicherungen die Zusammensetzung der Verwaltungsräte. Diese wählen den Vorstand ihrer Krankenkasse, sie bestimmen mit, wie die Beiträge der Versicherten verwendet werden. Sie entscheiden über Zusatzbeiträge, die Satzungsleistungen und über einzelne Bonusprogramme. Außerdem nehmen Sie Einfluss auf die Angebote und Maßnahmen zur Vorsorge. Finanzentscheidungen verantworten sie ebenfalls mit. Bei allen Entscheidungen, die Versicherte direkt betreffen, sind sie mitbeteiligt, auch als Mitglieder in den gewählten jeweiligen Widerspruchsausschüssen.

In den gesetzlichen Unfallversicherungen (BG's) entscheiden die gewählten Mitglieder der Selbstverwaltung über die Haushalte, die Gefahrentarife und die Stellenpläne.

Alle Vertreterinnen und Vertreter in den Gremien der Sozialen Selbstverwaltung arbeiten ehrenamtlich.

Verantwortung für das Gemeinwohl und den Einzelnen

Gerade bei den Sozialwahlen sind wir Christen gefragt, aus unserem Glauben, unserer Sozialethik und unserem Wertesystem heraus Verantwortung zu übernehmen. Die Arbeit in den Gremien und Mandaten in der Sozialen Selbstverwaltung oder als Versichertenberaterinnen oder Versichertenberater sind wichtige aber leider oft unterschätzte Ehrenämter.

Für mich als Christ steht zunächst der einzelne Mensch und das Gemeinwohl im Vordergrund. Auch in den Vertretungsorganen der Sozialen Selbstverwaltung ist das christliche Menschenbild meine Orientierung bei Entscheidungen. Jede abgegebene Stimme bei der Sozialwahl stärkt die Mitbestimmung, sie setzt sowohl ein Zeichen gegen staatliche Überregulierungen, als auch gegen eine zunehmende Privatisierung und ein rein gewinnorientierte Ausrichtung unserer sozialen Sicherungssysteme. Mit jeder abgegebenen Stimme stärken wir unsere Demokratie und unsere Mitbestimmung im Sozialsystem!



H.-Jürgen Hopf

ist Diakon im Kirchlichen Dienst in der Arbeitswelt der Evang. Lutherischen Landeskirche in Bayern (kda) und Mitglied im Bundesvorstand des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU.

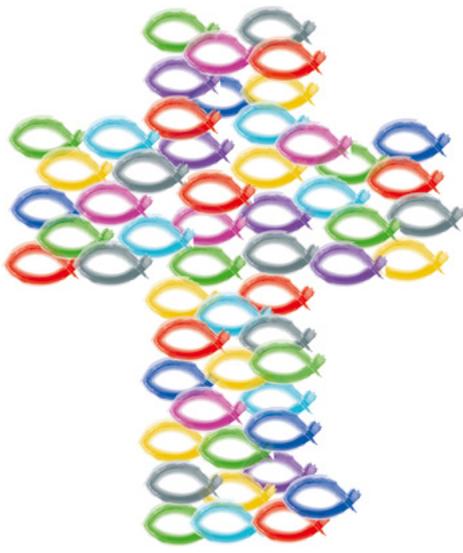
Besuchen Sie uns auf facebook

Möchten Sie über die Arbeit des EAK der CDU/CSU auf dem Laufenden gehalten werden? Dann besuchen Sie den EAK auf seiner facebook-Seite.



Sie finden uns unter unserem Namen „Evangelischer Arbeitskreis der CDU/CSU“.





Christliches Menschenbild

Das Bild vom Menschen aus christlicher Sicht schöpft aus der biblischen Quelle.

Nach der ersten Schöpfungserzählung („Priesterschrift“ 1.Mos 1,1–2,4a; Elohim=Gott) ist der Mensch ein **Ebenbild Gottes**, Abschluss und Krönung der gesamten Schöpfung – nach dem Bild und der **Ähnlichkeit Gottes** sowie als **Mann und Frau** durch Gottes analogieloses Tun geschaffen („creatio ex nihilo“ = Schöpfung aus dem Nichts“).

Nicht Gott hat eine menschliche Gestalt, sondern der Mensch ist von Gott her, repräsentiert Gott und bleibt ihm gegenüber verantwortlich.

„Und Gott sprach. Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, uns ähnlich.“ (1.Mose 1,26a)

„Und Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn; und schuf sie als Mann und Frau.“ (1. Mose 1,27)

Nach der zweiten Schöpfungserzählung („Jahwistischen Bericht“ 1.Mose 2,7-3,19; JAHWE = Namen des Gottes Israels) ist der Mensch ein **Erdengebilde**, aus dem Staub der Erde gebildet, indem Gott ihm den Odem des Lebens (Odem = Atem) in seine Nase blies.

Als Erdling ist der Mensch begrenzt und vergänglich, als „lebendige Seele“, die er nicht hat, sondern ist, bleibt er mit Gott verbunden.

„Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen.“ (1.Mose 2,7)

Die Erschaffung der Frau (=„ischa“), die zum Mann (=„isch“) „passt“, deutet auf die Wesensgleichheit sowie Gleichwertigkeit bei aller Verschiedenheit hin (1.Mose 2,18–25).

Der Mensch ist ein gewolltes Geschöpf Gottes.

Er ist *kein Zufallsprodukt*; es bleibt jedoch letztlich ein Geheimnis, warum er wann, wo, wie und wozu er das Licht der Welt erblickt.

Der Mensch ist ein originelles Geschöpf Gottes.

Er ist *kein Fließbandprodukt*; jeder Mensch hat einen individuell genetischen Fingerabdruck sowie eine einzigartige und unverwechselbare Sozialisation und Geschichte.

Der Mensch ist ein soziales Wesen.

Er ist von Geburt an *kein Einsiedler*; jeder Mensch braucht in seiner Unvollkommenheit und Bedürftigkeit andere Menschen zum Überleben, soziale Kontakte und fürsorgliche Solidarität. Und er wird selbst als Teil der Gemeinschaft gebraucht.

Der Mensch ist ein Ebenbild Gottes, ihm „ähnlich“.

Er ist *kein gottloses Wesen*, auch wenn er sich als Gottloser versteht. Der Mensch, der eine unzerstörbare Würde (= „dignitas aliena“ = fremde Würde) hat, wird als Abbild seines Urbildes seine „Verantwortung vor Gott“ nicht los. Er bleibt ihm verantwortlich, weil er in einer wesenhaften Beziehung zu ihm steht. „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.“ (Röm 11,36)

Der Mensch ist ein Kunstwerk Gottes, dem Schöpfer zwar entfremdet, ihm jedoch bleibend verantwortlich.

Er ist *kein böser Wolf*, aber auch kein gutes Schaf; wohl aber schenkt ihm der Glaube an Jesus Christus, der das Ebenbild Gottes ist (2.Kor 4,4), die innere Freiheit zur Liebe, zur gelebten Verantwortung vor Gott und dem Nächsten im inneren Kampf mit Hass, Bosheit, Neid, Lüge und Angst.

Das Kunstwerk aus einer Mischung von Vernunft und Gefühl kann die unsichtbare Hand, die es freiwillig und ohne jede Gegenleistung geschaffen und gewürdigt hat, ausschlagen, ignorieren oder sogar „beißen“. Aber das freie Kunstwerk kann diese Hand auch im Gott- und Christusvertrauen ergreifen, um zu begreifen: Die schöpferische Hand liebt mich unendlich und schenkt mir durch den Geist Christi Neuanfänge. Denn **Jesus Christus** ist das „Ebenbild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15), ein einzigartiger Spiegel der göttlichen Liebe, die im Vertrauen und in der Verantwortung, in der Vernunft und Leidenschaft erfahrbar und erlebbar werden kann.

Dr. Burkhard Budde ist Mitglied im EAK-Bundesvorstand.



54. EAK-Bundestagung mit großem Kirchentagsempfang (38. DEKT)

Mittwoch, 7. Juni 2023, Max-Morlock-Stadion, Nürnberg

„Die neue Weltunordnung – Wie begegnen wir den schwindenden Sicherheiten in der sogenannten ‚Zeitenwende‘?“

12.00 Uhr – 13.30 Uhr

Bundesarbeitskreissitzung (nicht-öffentlich) mit dem Bericht des EAK-Bundesvorsitzenden und den Neuwahlen zum EAK-Bundesvorstand

(ab 13.15 Uhr sukzessiver Einlass für Gäste und Pressevertreter – Getränke-Pause)

14.15 Uhr – 15.15 Uhr

Eröffnungsandacht:

Prof. Dr. Alfred Seiferlein (EAK der CSU)

Grußwort von Barbara Becker MdL (CSU) und Verleihung des „Dr. Werner-Dollinger-Talers“ des EAK der CSU an Dr. Günther Beckstein



Foto © CSU-Fraktion im Bayerischen Landtag

Barbara Becker MdL (CSU)
Landesvorsitzende des
Evangelischen Arbeitskreises
der CSU



Foto © Prof. Dr. Alfred Seiferlein

Prof. Dr. Alfred Seiferlein
EAK der CSU



Foto © Dr. Günther Beckstein

**Ministerpräsident a.D.,
Dr. Günther Beckstein**



Foto © Tobias Koch

Thomas Rachel MdB
EAK-Bundesvorsitzender

**Eröffnungsrede des EAK-Bundesvorsitzenden,
Thomas Rachel MdB**



15.15 Uhr – 16.15 Uhr

Theologisches Nachmittagsgespräch (moderierte Podiumsrunde)

Prälatin Anne Gidion, EKD

Dr. Dagmar Pruin, Präsidentin Brot für die Welt

Staatsminister Joachim Herrmann MdL

Moderation: Elisabeth Motschmann



Foto © privat



Foto © Karin Baumann

Prälatin Anne Gidion
Bevollmächtigte des Rates der
EKD in Berlin und Brüssel



Foto © Hermann Bredelhorst

Dr. Dagmar Pruin
Präsidentin von Brot für die Welt



Foto © Bayerisches Innenministerium

**Staatsminister
Joachim Herrmann MdL**
CSU

16.15 Uhr – 17.00 Uhr

Hauptvortrag

Prof. Dr. Ulrich H. J. Körtner,
Universität Wien

17.30 Uhr

Unterbrechung der Tagung für die
Eröffnungsgottesdienste

(Einlass ab 19.15 Uhr)

Großer Kirchentagsempfang

20.30 Uhr

Reden/Grußworte

Kirchentagspräsident Dr. Thomas de Maizière
Friedrich Merz MdB (CDU-Parteivorsitzender)
EKD-Ratsvorsitzende Präses Dr. h.c. Annette Kurschus
Ministerpräsident Dr. Markus Söder MdL (CSU-Parteivorsitzender)

Im Anschluss

Abendempfang

(Änderungen vorbehalten)



Foto © media.tv-Schulderna

Prof. Dr. Ulrich H. J. Körtner
Wien



Foto © Thomas de Maizière

Dr. Thomas de Maizière
Kirchentagspräsident



Foto © Tobias Koch

Friedrich Merz MdB
CDU-Parteivorsitzender



Foto © EKD_Jens Schulze

Präses Dr. h.c. Annette Kurschus
EKD-Ratsvorsitzende



Foto © Bayerische Staatskanzlei

Dr. Markus Söder MdL
Ministerpräsident,
CSU-Parteivorsitzender



Foto: © EAK

Anfahrt mit dem Auto

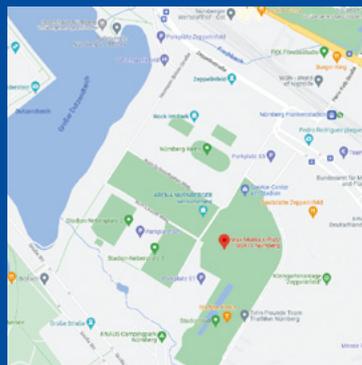
Die Zieladresse für Navigationsgeräte lautet:
Max-Morlock-Platz 1, 90471 Nürnberg.
Parkplätze finden Sie rund um das Stadion. Falls
Sie einen Parkplatz in Anspruch nehmen möchten,
melden Sie sich hierfür vorab bitte unter
eak@cdu.de an.



Anfahrt mit der Bahn

Über die Website des Verkehrsverbund Großraum
Nürnberg (VGN) können Sie die Verbindung einsehen
(www.vgn.de).

Bitte geben Sie als Zielort „Nürnberg, Frankenstadion“
ein. Vom Hauptbahnhof erreichen Sie das Stadion am
besten mit der S-Bahnlinie S2 (Richtung Altdorf bei
Nürnberg oder Feucht). Es sind dann 4 kurze Stationen
(8 Minuten) bis Nürnberg-Frankenstadion. Von dort aus
sind es noch 700 m zu Fuß (ca. 10 Minuten).



Anmeldung

Gäste

Melden Sie sich bitte über folgenden Link an:
www.eak-cdu.de/anmeldung-bundestagung



Presseakkreditierung

Eine Akkreditierung ist erforderlich und wird erbeten unter
www.eakcdu.de/anmeldung-bundestagung/presse.



Meinungen und Informationen

aus dem Evangelischen Arbeitskreis
der CDU/CSU

Herausgeber

Thomas Rachel, Dieter Hackler,
Dirk Heuer, Sabine Kurtz,
Christine Lieberknecht, Christian Schmidt

Redaktion

Christian Meißner (V. i. S. d. P.)
Michelle Zurek
Klingelhöferstraße 8, 10785 Berlin,
Tel.: 030/22070432, Fax: 030/22070436,
E-Mail: eak@cdu.de, www.eak-cdu.de

Spenden-Konto

Commerzbank Berlin
BLZ 100 400 00
KontoNr. 266 098 300
IBAN: DE79 1004 0000 0266 0983 00
BIC: COBADEFFXXX

Autoren

Thomas Rachel MdB
Rainer Eppelmann/Christian Meißner
Hans-Jürgen Hopf
Dr. Burkhard Budde

Druck DAS DRUCKTEAM BERLIN

Fotonachweis

Titelbild, S. 3 © epd-bild/Hans Scherhauffer
S. 2 © Tobias Koch
S. 5, 6, 8 © EAK/Daniel Janke
S. 10, 11 © Hopf
S. 12 © istock/Marina Lohrbach
S. 16 © istock/Jorisvo

Nachdruck © EAK – auch auszugsweise –
nur mit Genehmigung der Redaktion und
mit Quellenangabe gestattet. Ein Beleg-
exemplar wird erbeten. Namentlich gekenn-
zeichnete Beiträge stellen die Meinung
des Verfassers dar, nicht unbedingt die
der Redaktion oder der Herausgeber.
Papier: 100 % chlorfrei

 Besuchen Sie uns auf unserer
facebook-Seite!



Meditation



*„Singet dem Herrn
ein neues Lied, denn
er tut Wunder!“*

(Psalm 98,1)

Die Musik ist ein Gottesgeschenk und eine den Menschen verwandelnde Wunderkraft. Martin Luther gab ihr nicht von Ungefähr nach der Theologie die höchste Ehre. Am trübseligen, geängstigten und verzweifelten König Saul, der von allen guten Geistern verlassen war, kann die verwandelnde Schöpfungskraft, die von der Musik ausgeht, besonders deutlich werden: David, der sehr bald schon sein Nachfolger im gesalbten Königsamt werden wird, lässt er an seinen Hof holen und dieser kann so gut auf der Harfe spielen, dass es Saul leichter wird und der böse Geist von ihm weicht (1. Sam. 16, 14–23).

König David ist dann als musizierender Herrscher par excellence in die Geschichte eingegangen und selbst zur Ikone geworden. Könige, Herrscher und Politiker, die tatsächlich von der Muse geküsst sind, gibt es aber aus guten Gründen gar nicht so viele. Und wo es sie gibt, bleibt immer zumindest eine bedenkliche Spannung und abgründige Zwiespältigkeit: Denn am Ende gehen das Flötenkonzert von Sanssouci und die Sinnlosigkeit des Schlachtenlärms nicht wirklich zusammen. Vom antiken Nero bis zum heutigen Putin kann man zudem studieren, dass Musik auch zutiefst in die Gottesferne führen bzw. bereits Ausdruck tiefster Gottlosigkeit sein kann.

Deshalb hat der Reformator Calvin, obwohl er es mit seiner Ablehnung der Instrumentalmusik dann wiederum überzieht (Bach lässt dagegen schön grüßen!), einen sehr wichtigen theologischen Punkt gemacht: Kirchenmusik, Psalmen und Loblieder leben vom Worte Gottes und seinem Heiligen Geist her. Aber auch überall dort, wo die Musik als wahre Gottesgabe und Geisteskraft erkannt und gewürdigt wird, kann sie unsere Seelen erheben und Fingerzeig auf den lebendigen Schöpfer als das letzte große, unsere gesamte Existenz hin transzendierende Mysterium sein.

Pastor Christian Meißner,
EAK-Bundesgeschäftsführer